

Freitag, 26. Oktober 2018, 19.30 Uhr

Getrennte Wege

Die Kirchengemeinde Zum Guten Hirten zur Zeit des Nationalsozialismus

Vortrag und Gespräch

Dr. Hansjörg Buss

Sehr geehrte Damen und Herren,

befasst man sich mit der evangelischen Kirche in den Jahren 1933 bis 1945, kommt man kaum an dem ernüchternden Befund vorbei, dass der Protestantismus die „Haupteinbruchsstelle des Nationalsozialismus“ in die deutsche Gesellschaft war. Die Ergebnisse der historischen Wahlforschung sind eindeutig. Bereits bei den Reichspräsidentenwahlen 1932 stimmten rund 60% aller Evangelischen für Adolf Hitler. Die NSDAP wirkte auf die bewusst evangelischen Kreise stärker an als auf andere gesellschaftliche Milieus.

I. Die Friedenauer Gemeinde: Weimar

Die Gründe dafür sind vielfältig. Der November 1918 hatte den deutschen Protestantismus existentiell verunsichert. Die Kriegsniederlage, der Fall des Kaiserreiches und das jähe Ende des alten Bündnisses von ‚Thron und Altar‘ wurden als nichts anderes als eine Katastrophe empfunden. Auch nachdem die für die Kirchen günstigen Festlegungen der Weimarer Reichsverfassung die schlimmsten Befürchtungen ausräumten, wirkte die „protestantische Traumatisierung“ nach. Mehrheitlich entwickelten die deutschen Protestanten keine offene Haltung zur Republik. Die Glorifizierung des Kaiserreiches, die „Dolchstoßlegende“, die Mär vom angeblich unbesiegt gebliebenen Heer, dem die Heimatfront in den Rücken gefallen sei und besonders die Ablehnung des als demütigend empfundenen ‚Versailler Schandfriedens‘ waren fester Bestandteil kirchlicher Verlautbarungen. Dahinter verbarg sich ein grundsätzliches Unbehagen gegenüber der ‚Novemberrepublik‘ und der ‚Moderne‘ an sich, gegenüber gesellschaftlicher Pluralität, gegenüber technischem Fortschritt und gegenüber dem Säkularismus.

Im Wesentlichen gilt dies auch für Friedenau. 1927 zählte die Gemeinde 42.000 Seelen, die von vier Pfarrern betreut wurden. Ausweislich der Jahresberichte der 1920er und frühen 1930er Jahre handelte es sich um eine lebendige Gemeinde mit einer für Berliner Verhältnisse hohen Kirchlichkeit. 1921 lag der Gottesdienstbesuch an gewöhnlichen Sonntagen bei 1.800 Kirchgängerinnen und Kirchgängern. Der Anteil der Evangelischen lag bei rund 80 Prozent und damit weit über dem Berliner Durchschnitt. Von der grassierenden Kirchenaustrittsbewegung blieb die Gemeinde weitgehend verschont. Der gesellschaftliche Bedeutungsverlust vor Ort hielt sich also in Grenzen. In einem schwierigen Umfeld entwickelte sich die Gemeinde insgesamt günstig.

Viele kirchliche Gedenkfeiern bezeugen dennoch eine skeptische bis ablehnende Haltung zur Republik. Hier der Kirchenzettel für einen Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an den 15. Jahrestag einer Seeschlacht vor den Falkland-Inseln. Demokraten, argwöhnisch betrachtet, waren in der Minderheit und verloren zunehmend an Gewicht. In den Gemeindegremien war die *Kirchliche Liste* stärkste Kraft, die von den bürgerlich-rechten Kräften getragen wurde. Dies entsprach den politischen Wahlergebnissen. Die bürgerlichen Viertel des Berliner Südwestens, die den höchsten Anteil an Evangelischen aufwiesen, waren in den 1920er Jahren die Hochburgen der antidemokratischen *Deutschnationalen Volkspartei*, der protestantischen Partei der Weimarer Republik. In den beginnenden 1930er Jahren wurde sie von der NSDAP abgelöst. Im benachbarten Steglitz war die Hitler-Partei bereits im September 1930 stärkste politische Kraft.

So sah Bruno Marquardt, Gemeindepfarrer seit 1916, im Jahr 1932 in der Gemeindegemeinschaft ein weltanschaulich-geistiges Ringen zwischen der vorherrschenden „materialistischen Weltanschauung“ und dem christlichen Glauben mit seinen höheren sittlichen Werten. Schlüsselbegriffe der konservativen Agitation gegen die Republik – „unsere zersetzte Zeit“, „Entchristlichung unserer Schulen“, „Flut der Austrittsverhetzung“, „Versailler Schmachfrieden“ – zeigen, dass auch in Friedenau „das großzügige Angebot an Freiheit und Selbständigkeit, das der neue Staat der Kirche machte, lediglich benutzt, um dessen Autorität und Legitimität zu untergraben.“ In den frühen 1930er Jahren hatten die jeher ungeliebte Republik und das parlamentarische System abgewirtschaftet. Zur Bewältigung der wirtschaftlichen und politischen Krise setzte die Kirche in weiten Teilen auf autoritäre und antidemokratische Lösungsansätze.

II. Die Friedenauer Gemeinde und der nationalsozialistische Umbruch

Der 30. Januar und die Regierung Hitler wurden demnach begeistert begrüßt. Viele gaben sich der Hoffnung hin, den ‚nationalen‘ mit einem volksmissionarischen Aufbruch verbinden zu können. Der „christliche Vertrauensfeldzug“ Hitlers, der die wohlwollende Haltung der Kirche entscheidend begünstigt hatte, erfuhr am 21. März 1933 mit dem *Tag von Potsdam* einen Höhepunkt. Der propagandistisch in Szene gesetzte Händedruck von Reichspräsident Paul von Hindenburg und Hitler vor der Garnisonskirche, symbolisch der Übergang des alten in das neue Deutschland, hinterließ tiefe Spuren. Die Evangelische Kirche lief über. Auch deswegen gehöre ich zu denen, die den geplanten Wiederaufbau der Garnisonskirche erinnerungskulturell für eine wirkliche Fehlleistung halte.

Die positive staatliche Haltung gegenüber den Kirchen war natürlich nur taktisch und diente der Machtsicherung. Ab Herbst 1933 zog sich der Staat mehr und mehr zurück, ab Mitte der 1930er Jahre gewannen die antikirchlichen bzw. antichristlichen Kräfte innerhalb der NSDAP an Einfluss. Ich nenne nur den Namen Alfred Rosenberg mit seinem *Mythus des 20. Jahrhunderts*. Die nun propagierte „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ richtete sich dann auch gegen die Kirchen. Sie wurden zurückgedrängt und marginalisiert. Bereits zuvor war die Evangelische Kirche staatlicherseits vor allem als ein Ärgernis wahrgenommen. Der Grund war der sogenannte ‚Kirchenkampf‘.

Dieser umfasst einerseits das Verhältnis von Staat und Kirche: die Gründung einer Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze, die „Gleichschaltung“ der einzelnen Landeskirchen und ihre Einordnung in den NS-Staat; innerkirchlich ging es um Stellen, um persönliche Karrieren, Macht und Einfluss. Der eigentliche Kern aber war grundsätzlicher. Worauf gründet die Kirche? Was macht das Wesen und die Aufgabe der Kirche aus? Bekenntniskirche oder Christentum der Tat? Angesichts der nationalsozialistischen Herausforderung ging also um Selbstvergewisserung und eine Neubestimmung des Kirchenbegriffs.

In dieser Frage taten sich unüberwindbare Gräben auf, die die Evangelische Kirche und auch die Friedenauer Gemeinde faktisch spalteten. Grob vereinfacht standen auf der einen Seite die *Deutschen Christen*, im Juni 1932 als nationalsozialistische Kirchenpartei gegründet. 1933 errang sie vielerorts kirchenleitende Macht. Dagegen formierte sich als innerkirchliche Opposition die *Bekennende Kirche*. Diese verurteilte die Theologie der *Deutschen Christen* als bekenntniswidrig wies ihren Machtanspruch zurück. Das organisatorische Zentrum der *Bekennenden Kirche* war Berlin-Dahlem mit Pfarrer Martin Niemöller. Die scharfe und unversöhnliche Polarisierung bildete sich auch auf Gemeindeebene ab.

III. Pfarrer und völkischer Aktivist: Siegfried Nobile

Bei den Kirchenwahlen der altpreußischen Union im November 1932 erzielte die junge *Glaubensbewegung Deutsche Christen* etwa ein Drittel aller Stimmen. Dies entsprach den Ergebnissen in Friedenau, wo die DC vier der 12 Sitze in der GKR und elf der 36 Sitze in der Gemeindeverordnetenversammlung stellten.

Eine DC-Gemeindegruppe gründete sich recht früh, spätestens im August 1932. Zentrale Figur war Siegfried Nobile, 1891 als Sohn eines Pfarrers in Pommern geboren. Er war seit November 1928 Pfarrer in Friedenau. In einem längeren Buchbeitrag schrieb Nobile 1932, dass er im Januar 1929 durch Zufall mit der NSDAP in Berührung gekommen sei und ein Erweckungserlebnis erfahren habe. Das Neuartige sei, so Nobile, das dreifache Wir-Erlebnis in der ‚Volksgemeinschaft‘, der ‚Rassengemeinschaft‘ und der ‚Schicksalsgemeinschaft‘. Nach 14 Jahren „Knechtschaft“ – damit meinte er die Weimarer Republik – trage der Nationalsozialismus dieses Gemeinschaftserleben nun erneut empor.

Zitat Nobile, 1932:

„Zusammenfassend kann ich nur aus ehrlichem Herzen gestehen, dass der Nationalsozialismus für mich Schicksal und Erlebnis war. Rein stehe ich da vor meinem Gott, vor meiner Kirche und vor meinen Parteigenossen und kann nur sagen: ich konnte nicht anders.“

Nobiles ‚Erweckung‘ beinhaltete auch Antisemitismus. Ohne die Ausscheidung des „Fremdkörper des Judentums“ aus dem deutschen Staatswesen, so Nobile, gebe es keine „Volksgesundheit“.

Der Friedenauer Pfarrer gehörte zur engeren Führungsriege der *Glaubensbewegung*. Er war nicht nur Wegbereiter der *Deutschen Christen*, sondern auch nationalsozialistischer Aktivist. Er beteiligte sich an Aufmärschen, privat flaggte er schon 1932 das Hakenkreuzbanner und zeigte im Ornat den Hitler-Gruß. Ab 1933 machte er Karriere. Für kurze Zeit war er im *Reichsministerium für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung*, dann ging er als Oberkonsistorialrat nach Stettin.

IV. Die deutschchristliche Mehrheitsgemeinde

In Friedenau erreichten die *Deutschen Christen* bei den reichsweiten Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 eine satte Mehrheit. Sie erhielt 5.680 Stimmen. Bald gehörten auch drei der vier Pfarrer den Deutschen Christen an. Für Bruno Marquardt war der Januar 1933 die Stunde Gottes und dessen Wiederbegegnung mit seinem abgefallenen Volk. Gleichermaßen erhoffte er sich die Rechristianisierung Deutschlands und dessen wirtschaftlich-politischen Wiederaufstieg. Dagegen blieb Pfarrer Adolf Wolff konturlos. Als geschäftsführender Pfarrer war er mehr der „Mann fürs Grobe“. Die deutschchristliche Gemeindegruppe soll zeitweise bis zu elfhundert Mitglieder gezählt haben. Ihr Kern kam dabei nicht aus dem traditionell kirchlich gebundenen Milieu, sondern galt eher als gemeindefern. Viele waren Nationalsozialisten.

Zitat Nobiling, 1933:

„Die neuen Führer der Kirche sind treu im Glauben und wollen des Volkes Bestes. Dieses Werk kann aber nur gelingen, wenn das Volk, wenn das evangelische Kirchenvolk nicht abseits steht. Jede Revolution braucht Soldaten, jede Reformation gläubige Kämpfer.“

Das war die Sprache von Pfarrer Nobiling. Noch eindrücklicher ist ein Bericht über die Gemeindeaktivitäten zum 450. Geburtstag Martin Luthers, der reichsweit mit einem *Deutschen Luthertag* 1933 begangen wurde.

Bericht Luthertag 1933:

„An den Gottesdienst schloss sich dann die Weihe der neuen Fahne. Die Weiherede hielt Oberkirchenrat Nobiling. In kraftvollen Worten wies er auf die Bedeutung dieser Stunde für unsere Glaubensbewegung hin, deren innerstes Wesen gerade Leben und Bewegung sei und die mit ganzem Herzen zu der Tat Luthers steht. Feierliche Weihesprüche der Geistlichen und des Kreisleiters gaben der Fahne das Geleit. Gedenkt an die toten Kameraden und Vorkämpfer klang auf im Lied vom guten Kameraden. Mit dem Luther-Lied und dem Horst-Wessel-Lied schloss die würdige und stimmungsvolle Feier.“

An dem Festzug vom Gemeindehaus zur Kirche hatten sich auch NSDAP und SA-Einheiten beteiligt. Zentral waren Aufmarsch, Fahnenkult, die nationalsozialistischen ‚Martyrer‘ und die völkisch-politische Tat des Reformators. Die Predigt von Pfarrer Marquardt fand nur in einem Satz Erwähnung. Für das Jahr 1933 waren solche Veranstaltungen durchaus typisch.

Zum Ziel der deutschchristlichen Gemeindeaktivitäten wurden die Vergemeinschaftung in der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ und die Umformung christlicher Werte. Eine eigenständige Begründung der Kirche kam nicht mehr vor. So heißt es 1935 zum Abschluss der *Friedenauer Volksmissionswoche*:

„Zukunftsfreudigkeit durchwehte den ganz dicht gefüllten Gemeindesaal, und so kann es nicht ausbleiben, dass die große Sache der Deutschen Christen auch in Friedenau gesegnet ist und gesegnet bleibt im Sinne der rein völkischen Auferstehung unserer Tage.“

Die *Deutschen Christen*, so der Historiker Manfred Gailus, machten sich die Gemeinde zur Beute. Gekauft wurden Fahnen, nationalsozialistische Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, auch gab es entsprechende Spenden an die Partei. Ab 1938 wurde jedem Brautpaar eine Ausgabe von Hitlers *Mein Kampf* überreicht. Auch vor den Gebäuden machte der deutschchristliche Angriff nicht halt. Bibelsprüche wurden übermalt, im großen Gemeindesaal das Doppelkreuz der *Deutschen Christen*, angebracht: ein großes Kreuz mit einem eingelassenen Hakenkreuz in seiner Mitte. Das Christenkreuz, so Pfarrer Marquardt, verkörpere auch Weltliches – Kampf Opfer, Sieg –, dagegen habe das Hakenkreuz auch einen religiösen Gehalt. Es erfüllt seine Träger noch immer „mit geheimnisvollen Kampfes-, Leidens- und Überwindungskraft“ und „mit sonnenhafter Glaubens- und Siegeszuversicht.“ [...] Bringt das Christenkreuz unsere christliche Gesinnung zum Ausdruck, so fügt das Hakenkreuz dem unsere restlos deutsch-völkische Einstellung hinzu.“ Entfernt wurde es erst auf Anordnung des Staates, der eine Verwendung des Hakenkreuzes durch die Kirchen verbot.

Als Teil der Landesgemeinde Groß-Berlin zählte die Gemeindegruppe zu der Zeit zu dem radikalsten Flügel der Deutschen Christen, den sogenannten Nationalkirchlern. Ich zitiere aus ihren Programmsätzen (1937):

„Die Nationalkirchliche Bewegung DC setzt sich ein für die Überwindung und Beseitigung alles jüdischen und fremdvölkischen Geistes in den kirchlichen Lehr – und Lebensformen und bekennt sich zum Deutschen Christentum als der artgemäßen Religion des deutschen Volkes. Christus ist nicht Sproß und Vollender des Judentums, sondern sein Todfeind und Überwinder.“

In diesem Sinne wurde bei Trauungen nur noch das Neue Testament ausgeteilt, Hebraïsmen wie *Zion* oder *Hallelujah* wurden gestrichen, auch trat die Gemeinde korporativ dem kirchlichen *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* mit Sitz in Eisenach bei. Der Jahresbeitrag betrug 300.- RM. Der wissenschaftliche Leiter des Instituts, Walter Grundmann hielt hier in der Kirche anlässlich einer „Gottesfeier“ eine Predigt.

Die ‚Judenmission‘ und die Taufe von Juden lehnten die Deutschen Christen von Beginn an ab. Sie galten als Einfallstor einer ‚Rassenvermischung‘. In den Jahren 1923 bis 1935 wurden dennoch mindestens neun Juden getauft, fünf davon nach dem Januar 1933. Die letzte dokumentierte Judentaufe fand wenige Tage vor der Verabschiedung der *Nürnberger Rassengesetze* statt. In etwa zur gleichen Zeit, im Sommer/Frühherbst 1935, lehnten die drei deutschchristlichen Pfarrer die Taufe des Kindes einer Witwe aus sogenannter Mischehe ab. Als Pfarrer Paul Vetter diese übernahm, wurde er im DC-Nachrichtenblatt Friedenau namentlich angegriffen. Später soll das Taufbegehren generell an Nachweisung der ‚arischen Abstammung‘ gebunden worden sein.

In der Offizialgemeinde Friedenau wurden wesentliche Merkmale des christlichen Glaubens zugunsten einer rassistischen und nationalsozialistischen Weltanschauung aufgegeben. Dennoch geriet sie zunehmend, so Gailus, in das „deutschchristliche Dilemma“. Trotz ihrer Überidentifikation mit dem Nationalsozialismus brach der Zuspruch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre ein. Die Austrittszahlen stiegen erneut an. Diesmal aus weltanschaulichen Gründen. An einer wie auch immer gearteten eigenständigen Kirche gab es kein Interesse. So bleiben zwei Aussagen nebeneinander stehen. Nach Selbstangaben war die „Ortsgemeinde Friedenau“ mit 41 Veranstaltungen im Jahr 1941 Mittelpunkt „der gesamten deutschchristlichen Kulturarbeit im Westen Berlins“. Dagegen sah Wilhelm Jannasch in Friedenau „ein Musterbeispiel dafür, wie unter ‚Obhut‘ des Kirchenrats eine einst blühende Gemeinde durch die Deutschen Christen und das unverantwortliche Zuschauen der Behörde restlos ruiniert werden konnte“.

V. Gemeindespaltung: Der Weg zur Notgemeinde der Bekennenden Kirche

Gegen die *Deutschen Christen* hatten bei den Kirchenwahlen 1933 über dreitausend Gemeindemitglieder für die Liste *Evangelium und Kirche* gestimmt. Diese stellte ab Sommer 1934 den Kern der Gemeindegruppe der *Bekennenden Kirche*. Zu ihr zählten elfhundert Mitglieder, die Kerngemeinde umfasste wohl rund 400 Gemeindeglieder. Sie sammelten sich um Pfarrer Paul Vetter, der der Gemeinde seit 1910 diente.

Paul Vetter

Rasch tat sich im gemeindlichen Alltag eine unüberbrückbare Kluft auf, die im Konkreten über Personal- und Besetzungsfragen sowie über den Zugriff auf Räumlichkeiten und finanzielle Mittel ausgetragen wurde. Der Nachfolgeregelung für Siegfried Nobiling kam dabei eine besondere Rolle zu. Die deutschchristlich dominierte Gemeindevertretung favorisierte Lothar Nerger, den sie schließlich in einem trickreichen und rechtlich fragwürdigen Verfahren auch durchsetzte. Nerger war in Schlesien als ein aktiver Deutscher Christ bekannt. Für ihn sprachen seine Mitgliedschaft in der SA und dass er die „nationalsozialistische Bevölkerung“ repräsentiere. Die Vorbehalte gegen ihn beruhten auf dem Vorwurf der ‚Irrlehre‘ und der Vermischung von Politik und Kirche. Während einer Gemeindeversammlung, die zur allgemeinen Empörung nach dem Gottesdienst am Totensonntag angesetzt war, kam es zu tumultartigen Szenen, Redeunterbrechungen und persönliche Angriffe. So wurden der Pfarrer und Missionsinspekteur Hans Lokies und Hermann Voget, langjähriger Kirchenvorsteher und spätere Führungspersönlichkeit der Friedenauer Bekennenden Kirche als „Volks-“, und „Staatsfeinde“ denunziert. 1934 wurde Nerger vom Konsistorium zuerst kommissarisch berufen, bevor er zum 1. Juni 1936 endgültig eingeführt wurde. Im Evangelischen Zentralarchiv findet sich eine Akte zu dem Vorgang: 366 Blatt, etwa 4 cm dick. Sie zeigt die hohe Emotionalität der Angelegenheit und auch die vorhandene Bereitschaft zur Denunziation.

Zum Wesen des ‚Kirchenkampfes‘ gehört, dass vieles den Charakter eines Kleinkriegs annahm. Beispielsweise führten die drei deutschchristlichen Pfarrer im Gemeindebezirk von Pfarrer Vetter einen volksmissionarischen Gemeindeabend durch, ohne ihren zuständigen Amtskollegen vorab auch nur in

Kenntnis zu setzen. Als Pfarrer Vetter 1935 sein 25jähriges Gemeindejubiläum feierte, wurde ihm der Gemeindesaal verweigert. Er musste auf Räume in der benachbarten Matthäi-Gemeinde ausgehen. Bereits im September 1933 war die Frauenhilfe ‚gleichgeschaltet‘ worden. Der GKR veranlasste den Rücktritt der langjährigen Vorsitzenden Elisabeth Vetter, also der Frau des Pfarrers, um einer Vertreterin der *Deutschen Christen* Platz zu machen.

Der Kern blieben freilich grundlegende theologische und kirchenpolitische Differenzen. Die erwähnte Reviermarkierung mit dem Anbringen des deutschchristlichen Doppelkreuzes in Gemeinderäumen soll dabei eine zentrale Rolle gespielt haben. Ich zitiere aus einem Brief der Gemeindevertretung vom 30. November 1934, der zeitlich in die Totensonntags-Tumulte fällt:

„Erneute Beschwerde über Pfarrer Vetter, Friedenau. Wie dem ev. Konsistorium noch nicht bekannt sein dürfte, hat der Notbund-Pfarrer Paul Vetter, Friedenau, geduldet, dass in seinem Konfirmandenzimmer das Christus-Hakenkreuz, Symbol der DC, das dort auf Geheiß des G.K.R. angebracht wurde, mit einer Papptafel verhängt worden ist und hat sie erst entfernen lassen, als er von einem zufällig anwesenden Kirchenvorsteher dazu aufgefordert wurde. In einer vom G.K.R. verlangten Erklärung zu diesem Vorkommnis versuchte Pfarrer V. dies als eine belanglose Kinderei darzustellen, die nicht irgendeines Aufhebens wert wäre, ohne jedoch ein Wort des Bedauerns zu diesem Vorfall zu äußern“.

Im Folgenden wurde Vetter als geistiger Urheber der Gemeindespaltung ausgemacht. Mit dem Hinweis, dass er bereits das Pensionsalter überschritten habe, endete der Brief mit der Frage, was die Kirchenbehörde tun wolle, um „solches Treiben“ zu stoppen.

Die Kirche *Zum Guten Hirten* besuchte der bekenntnisorientierte Teil der Gemeinde nur noch zu bei Gottesdiensten mit ‚ihrem‘ Pfarrer. Daneben entwickelte sich allmählich ein unabhängiges Gemeindeleben mit wöchentlichen Gottesdiensten, Veranstaltungen mit bis zu 300 Besuchern, Bibelkreisen, Männerkreis usw. Die Tätigkeiten konzentrierten sich immer mehr auf die Räumlichkeiten der benachbarten Goßner-Mission in der Handjerystraße. Der Goßnersaal wurde zur gottesdienstlichen Zufluchtsstätte. Warum dort? In dem Missionshaus war 1935 ein Kirchsaal entstanden, der ausreichend Platz bot. Zudem gab es inhaltliche Übereinstimmungen. Die Gossner-Mission entwickelte sich im NS-Staat zu einem wichtigen Zentrum für die gesamte *Bekennende Kirche*. Aus Zeitgründen kann ich darauf nicht eingehen.

Am 31. August 1938 starb Paul Vetter. Nun wurde die Trennung offen vollzogen. Der GKR favorisierte, analog zur Gliederung der lokalen NSDAP, eine Reduzierung der Gemeindebezirke auf drei. Damit war eine Neubesetzung blockiert. Faktisch wäre der bekenntnisorientierte Teil der Gemeinde ohne Pfarrer gewesen. Zudem wurde dem Vikar Martin Gern, dessen ‚illegale‘ Prüfungsexamen durch Gremien der *Bekennenden Kirche* nicht anerkannt wurden, die Betreuung der Konfirmandinnen und Konfirmanden Veters entzogen werden. Die Eltern wurden aufgefordert, ihre Kinder umzumelden. Zitat aus dem Schreiben: *„Wir leben heute im III. Reich in einem Staat der Ordnung und können wir nicht annehmen, daß Sie diese bewusst stören wollen.“* Auf eine kirchliche Begründung wurde verzichtet. Es gab jedoch wenige Abmeldungen. Die Einsegnung vollzog letztendlich der Superintendent Max Diestel, der der *Bekennenden Kirche* angehörte.

Diese Trennung war auch verbunden mit Entscheidungen persönlicher Tragweite. Der gesamte Helferkreis für den Kindergottesdienst entzog sich dem nunmehr offiziell zuständigen DC-Pfarrer Nerger und verließ die Offizialgemeinde. Eine Frau, die für Pfarrer Vetter tätig war, kündigte nach seinem Tod und fand bei einem BK-Pfarrer in Halensee eine neue Stelle. Sie weigerte sich, mit den deutschchristlichen Pfarrern zusammenzuarbeiten.

VI. Pfarrer Wilhelm Jannasch

Zum Pfarrer der Notgemeinde der *Bekennenden Kirche* wurde Wilhelm Jannasch. Jannasch war 1934, nach über zwanzig Jahren im Gemeindedienst der Lübecker Aegidiengemeinde aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt worden. Ein Jahr später wurde er zum ersten Mal in Haft genommen und musste Lübeck unter Androhung einer erneuten Verhaftung verlassen. Es folgten unruhige und prekäre Jahre. Jannasch zählte zum entschiedenen bruderrätlichen Flügel der *Bekennenden Kirche*, den sogenannten ‚Dahlemiten‘. Am 4. Juni 1936 gab er persönlich die Denkschrift der *2. Vorläufigen Kirchenleitung* an Adolf Hitler in der Reichskanzlei ab. Es handelte sich um eine der wichtigsten Eingaben der *Bekennenden Kirche*: In später kaum mehr erreichter Schärfe wurde die staatliche Unterdrückung der evangelischen Kirche und die „im weitesten Umfang“ betriebene Entchristlichung

beklagt sowie die nationalsozialistische Weltanschauung mit ihrer Vergötzung von ‚Blut‘, ‚Volkstum‘ und ‚Rasse‘ verworfen. Kritisiert wurde auch der NS-Staat: die Beschränkungen des Rechtsstaats, staatspolizeiliche Willkür, die Existenz von Konzentrationslagern und der staatliche Antisemitismus:

„Wenn dem Christen im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhass verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe.“

Es kam also ein Pfarrer, der als Gegner des NS-Staates bekannt war. Seine Wahl im März 1939 war nicht unumstritten. Die Gründe lagen mutmaßlich in seiner staatskritischen Haltung, die einige Mitglieder des Gemeindebruderrates nicht mitgehen konnten oder wollten. Letztendlich aber wurde Jannasch bestätigt und im Januar 1940 eingeführt. Die unterlegene Minderheit organisierte sich neu gründete einen ‚neuen‘ Bruderrat. Ihre Spuren verlaufen sich.

Jannasch predigte, wie es ein früherer Lübecker Kollege ausdrückte, nicht für die einfachen Leute, sondern zog eher das Bildungsbürgertum an. Das war auch in Friedenau so. Er wirkte über die Gemeindegrenzen hinaus. Aus der Vielzahl der Gäste Friedenaus dieser Zeit nenne ich nur die Lehrerin Elisabeth Schmitz, die in den letzten Jahren sehr viel Beachtung fand und zu einer ‚protestantischen Ikone‘ stilisiert wurde, oder Dietrich Bonhoeffer. Die Namen weisen darauf hin, dass die Notgemeinde bald zu einem bedeutenden Treffpunkt der kirchlichen und auch der politischen Opposition gegen den NS-Staat wurde.

Vor allem aber wurde sie zu einem „einem Umschlagplatz für geheime Abreden und Hinweise“. Ab September 1941 handelte es sich um eine der wenigen Gemeinden überhaupt, in denen mit dem ‚Judenstern‘ gezeichnete Christen jüdischer Herkunft noch am Gemeindeleben teilnehmen konnten. Jannasch berichtete nach Kriegsende wiederholt über die „wichtigsten Hörer des gepredigten Wortes“, denen in Friedenau „volles Heimrecht“ gewährt wurde und denen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten geholfen wurde. Zu dieser Zeit drohte Juden bzw. Christen jüdischer Herkunft ihre Deportation. Viele gingen weite Wege, um ihre Kirche zu besuchen, die perfide Ausgrenzung des NS-Staates verbot ‚Juden‘ sonntags die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

Jannasch berichtete auch über die großen Schwierigkeiten in einer feindlichen Umgebung, über bedrückende Erlebnisse sowie die Verfolgung und Deportation von Gemeindegliedern und Suizide:

„Einmal freilich wurde das Heilige Abendmahl, das der Pfarrer der (nichtarischen) Witwe eines im ersten Weltkrieg gefallenen Studienrates kurz vor der angesetzten Abholung durch die Gestapo ins Haus brachte, zur Rettung. Der erscheinende Gestapomann, eine Hilfskraft, konnte sich angesichts der Abendmahlsvorbereitungen nicht entschließen, diese Christin, wie ihm sein Empfinden sagte, mitzunehmen. So blieb diese Frau damals verschont und hat dann auf abenteuerlichen Wegen das Dritte Reich überlebt. Ganz wenige unserer Freunde haben den Krieg in der Deportation überstanden und hinterher wieder unter uns im Goßnersaal gesessen.“

Von der Gemeinde wurde die offene Haltung gegenüber den Christen jüdischer Herkunft mehrheitlich mitgetragen, trotz vorhandener Bedenken, Anfeindungen und auch Angst. So war eines Sonntags der lange Gang von der Straße zum Kirchsaal in der Gossner-Mission mit Judensternen beschmiert. Die Notgemeinde bewegte sich in einem der sensibelsten und gefährlichsten Themenfelder der Zeit mit einem hohen Gefährdungspotential. Dass ‚Arier‘ und ‚Nichtarier‘ gemeinsam vor dem Altar knieten und das Heilige Abendmahl feierten, gibt der Friedenauer BK-Gemeinde eine Sonderstellung.

Warum Friedenau? Viel hängt mit dem kirchlichen Umfeld im Berliner Westen zusammen, dazu trat natürlich die Goßner-Mission. Mitentscheidend war freilich die Person Jannaschs. Jannasch hatte sich schon 1931, also bevor der Judenhass zur Staatsdoktrin wurde, gegen den Antisemitismus der Völkischen gewandt und diesen als unvereinbar mit dem Christentum bezeichnet. Im Dezember 1938 – wenige Wochen nach der Reichspogromnacht – drängte er die altpreußische Generalsynode der *Bekennenden Kirche* zu einer öffentlichen Kundgebung gegen die staatliche Judenverfolgung. Erfolglos.

Jannasch war eng und aktiv in die kirchlichen Rettungsnetzwerke für rassistisch Verfolgte eingebunden, nicht nur für Christen jüdischer Herkunft, sondern auch für Juden. Als Pfarrer der BK-Notgemeinde nahm er dabei eine Schlüsselstellung ein. Sein Kontaktfeld war – aus heutiger Sicht – prominent. Einige bezahlten ihr Engagement mit Verhaftung, Gefängnis und Tod. Mit hohem persönlichem Risiko beteiligte er sich an der Vermittlung von Verfolgten, unterstützte sie mit Lebensmittelkarten und anderen lebensnotwendigen Dingen, mindestens in einem Fall bot er einem verfolgten jüdischen Ehepaar

Nachtasyl. U.a. deswegen wird gerade ein Antrag zur posthumen Ehrung Jannaschs und seiner Ehefrau Elisabeth als ‚Gerechte der Völker‘ vorbereitet.

Vieles ist aus guten Gründen nicht bekannt. Es wurde nichts aufgeschrieben, leider blieb auch nach der Kriegszeit vieles ungesagt. Am 10. Juni 1966 wurde Wilhelm Jannasch in Neuwied beerdigt. In der Traueransprache wurde auch auf seine Zeit als Pfarrer in Friedenau Bezug genommen. Ohne weitere Ausführung heißt es: *„Es war eine schöne Arbeit. Aber auch eine schwere, wenn man beispielsweise an die Juden und Judenchristen denkt, die die Pfarrwohnung aufsuchten und denen geholfen werden musste.“*

Jannasch war ohne Zweifel ein Mann der Kirche. Die Kirche stand für ihn im Mittelpunkt. Seine Handlungen – auch die Taufe von Juden und die Laienordination – verstand er als kirchlichen Dienst. Dennoch reichten seine Aktivitäten weit darüber hinaus. Er hatte Kontakte zu ‚illegalen‘ Helferkreisen und arbeitete mit Gleichgesinnten der Katholischen Kirche zusammen, namentlich Dr. Margarete Sommer. Im April 1943 reiste er im Auftrag des Berliner Bischofs Konrad Graf von Preysing zu Kardinal Adolf Bertram nach Breslau, um gemeinsame kirchliche Reaktionen auf die befürchtete gesetzliche Zwangsscheidung sogenannter Mischehen abzustimmen. Er handelte sich um Ehen mit einem ‚arischen‘ und einem ‚nichtarischen‘ Ehepartner, die noch einen gewissen Sonderstatus hatten. Wohl auch wegen Überlegungen der Katholischen und der *Bekennenden Kirche* sollen die bereits vorliegenden Pläne ad acta gelegt worden sein. Mehrere tausend Menschen behielten zumindest einen gewissen Schutz. Ausweislich seines Gästebuchs nahm Jannasch zum Kriegsende auch eine Frau mit ihren Kindern auf, deren Mann als Zeuge Jehovas verhaftet und ermordet worden war. Auch das ist ungewöhnlich.

Die Notgemeinde führte im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bis ins letzte Kriegsjahr ein lebendiges Gemeindeleben. Viele Jahre finanzierten die Gemeindemitglieder die Saalmiete und die Gehälter für eine Gemeindehelferin, den Organisten und seit 1944 auch für eine Sekretärin. Es gelang sogar, während des Krieges das Geld für eine Orgel aufzubringen. Die ‚Goßnerorgel‘ überdauerte den Krieg unbeschadet

VII. Ausblick auf die Zeit nach Kriegsende

In Berlin endeten der Zweite Weltkrieg und die Nazi-Diktatur am 2. Mai 1945. Große Teile der Reichshauptstadt waren zerstört. Auch die Friedenauer Gemeinde war betroffen. Die Kirche war schwer beschädigt, ebenso das Gebäude in der Handjerystraße, das freilich benutzbar war. Der Gemeindeaufbau erfolgte unter den schwierigen Bedingungen der Zusammenbruchsgesellschaft. Dennoch waren die Erwartungen hoch und die Kirchen voll. Für viele Menschen erwiesen sich die beiden großen Kirchen als vermeintlich unbeschadete Institutionen als unverzichtbare und sinnstiftende Stabilitätsanker.

Organisatorisch kam es zur Wiedervereinigung der beiden getrennten Gemeinden. Wie sich diese im gemeindlichen Alltag praktisch gestaltete und wie die Gemeinde nach den scharfen Polarisierungen der letzten Jahre erneut zusammenfand, wäre eine eigene Untersuchung wert. Nicht alle Konflikte konnten ausgeräumt werden. Dies zeigt die Einführung der neuen Kirchenältesten im Februar 1946, als der weiterhin amtierende Bruno Marquardt das gemeinsame Abendmahl mit Jannasch verweigerte.

Jannasch trat offiziell in den Gemeindedienst und übernahm auch das Amt des geschäftsführenden Pfarrers. Zugleich war er Mitglied der provisorischen Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. 1946 verließ er Berlin. Er erhielt er eine Professur in Mainz und baute dort als Gründungsdekan die neugegründete Theologische Fakultät auf.

Der *Deutsche Christ* Lothar Nерger schied aus seinem Amt aus. Im August 1945 sprach sich die Gemeindevertretung klar gegen seine Wiederverwendung aus. Er ging nach Thüringen. Auch Adolf Wolff verließ die Gemeinde. Er wurde im kirchlichen Spruchkammerverfahren Dezember 1946 in den Ruhestand versetzt. Die Begründung ist recht ungewöhnlich. Sein deutschchristliches Engagement wurde klar benannt, auch wurde er für nationalsozialistische Infiltration und die Spaltung der Gemeinde verantwortlich gemacht. Vor allem aber hielt die Spruchkammer Wolff für opportunistisch und dumm. Er war „ein bedingungsloser Mitläufer, ohne jedes Verständnis für die Notwendigkeit eigener Überzeugung und entsprechender Haltung“ und habe sich willenlos treiben lassen, ohne den Kern des ‚Kirchenkampfes‘ überhaupt zu begreifen. Wolff legte keinen Widerspruch ein. Proteste gegen seine Wiederverwendung innerhalb der Gemeinde mögen dazu beigetragen haben.

Bruno Marquardt war zuerst mit der Versetzung in eine andere Gemeinde belegt worden. Am 13. März 1947 aber sprach sich der GKR für seinen Verbleib in Friedenau aus. In der Gemeinde wurden Unterschriften gesammelt, die überlieferten Listen umfassen immerhin 317 Namen. Am 30. Juli wurde das Versetzungsurteil schließlich aufgehoben. Dies war nicht selbstverständlich, da die Pfarrer Johannes Müller und Wulf Thiel ihre Einschätzung zwischenzeitlich geändert hatten. In einer Aussprache mit der Gemeindevertretung war Marquardt von der ‚Irrlehre‘ der *Deutschen Christen* abgerückt und hatte eine brüderliche Amtsführung sowie die Verkündung des „reinen Evangeliums“ zugesagt. Zwei Monate verneinten die beiden Pfarrer dies und sahen mit Blick auf die Zukunft die Voraussetzungen für eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht mehr gegeben. Ihre Stellungnahme fand keine Berücksichtigung. Marquardt blieb bis ins Jahr 1955 im Amt und arbeitete mit den beiden Pfarrern bis dahin zusammen.

VIII. Schlussbemerkung

Ich komme zum Schluss. In den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur ging die Friedenauer Gemeinde getrennte Wege. Auf der einen Seite eine Mehrheitsgemeinde, in der ein Deutschchristentum in seiner radikalsten Ausprägung gepredigt und gelebt wurde. Im Kern wurde sie zu einer nationalsozialistischen Verlautbarungskirche, in der das Christliche kaum mehr zu identifizieren war. Dagegen formierte sich die Notgemeinde der *Bekennenden Kirche*. Dass diese eine Sonderstellung einnahm, habe ich dargelegt. Es gab wenige Kirchengemeinden im Deutschen Reich, die sich derart offen für die ausgegrenzten und verfolgten Christen jüdischer Herkunft eingesetzt haben. Wie gesagt, vieles ist heute nicht bekannt. Leider. Um mit einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer zu schließen. Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten verband die Friedenauer Gemeinde nicht nur die Opfer unter dem Rad, sondern fiel dem Rad selbst in die Speichen.